Ein wütendes Stück Scheiße

„Einsteigen, aussteigen, auspacken, einstöpseln – und dann die Leute in Extase brüllen." Wenn Keith Flint von einem perfekten Gig erzählt, hat er Mühe, sich auf der Couch zu halten. Kein Wunder, denn „Energie" ist sein Lieblingswort, und da er davon mehr als genug hat, hat der Ex- und Noch-Prodigy-Sänger jetzt seine eigene Band gegründet: Keith Flint, Jim Davies, Kieron Pepper und Tony Howlett (nicht verwandt mit Prodigy-Gründer Liam Howlett) sind Flint. Und auch, wenn die vier darauf bestehen, dass ihre Musik kein Punk-Rock ist, so klingt sie doch verdammt danach: „Man kann sich nicht selbst als Punk bezeichnen und man setzt sich auch nicht hin und plant: Ich gründe jetzt eine Punk-Band. So funktioniert das nicht. Unsere Musik ist kein Punk, sondern einfach brutal, aggressiv und energiegeladen – genau wie wir!", sagt Keith. Geplant war sowieso nichts. Eigentlich ist Keith mit Prodigy glücklich und will dort auch noch einige Jahre bleiben. Aber die Zeiten sind gerade etwas ruhiger. Keith ist es nicht. „Ich kann alleine nicht arbeiten, ich würde nur destruktiv und gepisst rumsitzen. Ich brauche dieses 'Hey, das klingt gut ... spiel das nochmal ... ja, ist das geil, so könnten wir das machen ...', also hab ich mich mit meinen Jungs von früher getroffen. Wir haben bei mir abgehangen, gejammt, uns schlapp gelacht, Scheiße gebaut und rumgesponnen. Plötzlich war der Sommer vorbei und 15 Songs lagen da rum." Zehn davon landeten jetzt auf dem brachialen Debütalbum „Device 1" (Coolkills/Universal).

Flint

Als brachial könnte man auch die Stimmung im Flint-Tonstudio beschreiben. Gegenseitig wiegeln sie sich auf, puschen sich bis zum Exzess, turnen sich an. Jeder hat tausend Ideen, krachen muss es und chaotisch sein, laut und dreckig, hässlich und brutal. Wenn die Jungs in Stimmung sind, dann geht im englischen Essex gerne mal der Punk ab. Überall liegen CDs mit Soundfetzen und Beatschnipseln rum. Da die Technik beim Abmischen kaum den Überblick behalten kann und es für die Band noch nicht mal einen Arbeitstitel gibt, schreibt einer erst mal überall „Flint" drauf. Und schon hat das Kind einen Namen. Das damit wieder einmal der ohnehin schon Bekannteste der vier, nämlich Keith, im Vordergrund steht, ist den anderen nicht nur egal, sie finden es auch richtig. „Keith ist der Katalysator der Band. Er schafft es, unsere gesamte Energie in eine gemeinsame Kraft zu verwandeln. Es wäre bescheuert, so zu tun, als hätte Prodigy nicht einen beachtlichen Teil dazu beigetragen", sagt Jim. Auch Keith denkt so über seine Vergangenheit. Mit ihr zu brechen, würde bedeuten, alles je Verinnerlichte ausblenden zu müssen. Das hätte die Konsequenz, dass er nicht mehr singen dürfte, sondern anfangen müsste, Schach zu spielen. Und das will er nicht, schließlich ist er rast- und ruhelos. Da gibt es so viel, was noch aus ihm raus muss. Schließlich beschreibt er es so: „Wäre meine Stimme eine Gitarre, würde sie so klingen, wie wenn Jim sie spielt – laut, aggressiv und wütend!" Was ist bloß los mit diesem Mann mit dem schlohweißen Iro? Bei Licht betrachtet sieht man unter seinen Tattoos und hinter seinen Piercings sein weiches Gesicht mit der kleinen Nase. Wenn er gedankenverloren in den Raum starrt, würde man ihm am liebsten über den Kopf streicheln und sagen ‚Alles wird gut'. Während er sich die Fingernägel bis zum Mittelhandknochen abbeißt, versucht er mit heiserer Stimme zu erklären, woher seine Aggressivität kommt: „Es ist definitiv nicht so eine Nummer nach dem Motto: ‚Oh, es geschah damals, als ich sieben Jahre alt war ...'. Ich kann nicht sagen wieso, aber es überkommt mich einfach manchmal. Als wir zum Beispiel im Studio waren, bin ich in der Pause über den Flur gelatscht und hörte plötzlich, wie die Jungs dieses ‚mad piece of shit' spielen, ich hab mich rumgedreht, bin ins Studio zurück gerannt und hab alles, was in mir war, ins Mikro gebrüllt. Danach war ich schweißgebadet. So entstand ‚Kamikaze'!"

Irgendwie bekommt man den Eindruck, da schlummert eine Menge mehr unter der Oberfläche. Vielleicht brauchte Keith eine eigene Band. Vielleicht musste er endlich mal auf eigenen Beinen stehen. Schließlich war Keith bei Prodigy steht's der bunte Hund. Gebellt hat er da zwar auch schon, aber das Hirn hinter der Musik, das gehörte Liam Howlett. Auch den Status des Frontmannes musste Keith stets mit Prodigys MC Maxim Reality teilen. Und singen, das sagt er selbst, konnte er sowieso noch nie. Seine Hauptaufgabe bestand darin, den Leuten zu zeigen, wo man sich noch piercen lassen kann, welche Färbemittel der letzte Schrei sind und zu brüllen wie am Spieß. Ansonsten hatten immer die anderen die Ideen. Das alles würde zumindest die ungeahnte Wucht erklären, mit der Keith seine Lyrics in die Welt hinausbellt. Den anderen gefällt's, die finden seine Wut grandios. Unterstrichen wird diese mit einem ganz besonderen Live-Set. Auch wenn Kieron im Studio für die Aufnahmen der Songs den Bass spielt – sobald die vier live auf der Bühne sind, sitzt er genau wie Tony an den Drums. Dann wird gebangt, dass einem die Hosenbeine um die Waden schlottern. Den Fans gefällt's, obwohl viele Prodigy-Hörer auch erstaunt sind über Flints neue Töne. Aber es sind seine eigenen und sie passen gut zu ihm, wenn er da oben auf der Bühne mal wieder seine Aggressionen verarbeitet. Live zu spielen finden Flint ohnehin am genialsten, denn „die höchste Form des Jammens existiert auf der Bühne!". Diese Freiheit, live zu spielen, sich eine Fangemeinde von der Basis neu aufzubauen, den Leuten zuzusehen, wie sie zur Musik abgehen, das ist das Ziel von Flint. Und am meisten wahrscheinlich von Keith. Er konnte es kaum erwarten, endlich sein eigenes Ding zu drehen, ganz von vorne anzufangen: „Am geilsten sind doch immer noch diese miesen, kleinen, dunklen Clubs – die, die nach kaltem Rauch stinken und bei denen noch der Schweiß von der Nacht davor von der Decke tropft, wenn man nachmittags zum Soundcheck kommt. Dann packst du dein Equipment aus und prügelst die Masse mit deinen Songs in Extase!"

Ein wütendes Stück Scheiße

„Einsteigen, aussteigen, auspacken, einstöpseln – und dann die Leute in Extase brüllen." Wenn Keith Flint von einem perfekten Gig erzählt, hat er Mühe, sich auf der Couch zu halten. Kein Wunder, denn „Energie" ist sein Lieblingswort, und da er davon mehr als genug hat, hat der Ex- und Noch-Prodigy-Sänger jetzt seine eigene Band gegründet: Keith Flint, Jim Davies, Kieron Pepper und Tony Howlett (nicht verwandt mit Prodigy-Gründer Liam Howlett) sind Flint. Und auch, wenn die vier darauf bestehen, dass ihre Musik kein Punk-Rock ist, so klingt sie doch verdammt danach: „Man kann sich nicht selbst als Punk bezeichnen und man setzt sich auch nicht hin und plant: Ich gründe jetzt eine Punk-Band. So funktioniert das nicht. Unsere Musik ist kein Punk, sondern einfach brutal, aggressiv und energiegeladen – genau wie wir!", sagt Keith. Geplant war sowieso nichts. Eigentlich ist Keith mit Prodigy glücklich und will dort auch noch einige Jahre bleiben. Aber die Zeiten sind gerade etwas ruhiger. Keith ist es nicht. „Ich kann alleine nicht arbeiten, ich würde nur destruktiv und gepisst rumsitzen. Ich brauche dieses 'Hey, das klingt gut ... spiel das nochmal ... ja, ist das geil, so könnten wir das machen ...', also hab ich mich mit meinen Jungs von früher getroffen. Wir haben bei mir abgehangen, gejammt, uns schlapp gelacht, Scheiße gebaut und rumgesponnen. Plötzlich war der Sommer vorbei und 15 Songs lagen da rum." Zehn davon landeten jetzt auf dem brachialen Debütalbum „Device 1" (Coolkills/Universal).

Flint

Als brachial könnte man auch die Stimmung im Flint-Tonstudio beschreiben. Gegenseitig wiegeln sie sich auf, puschen sich bis zum Exzess, turnen sich an. Jeder hat tausend Ideen, krachen muss es und chaotisch sein, laut und dreckig, hässlich und brutal. Wenn die Jungs in Stimmung sind, dann geht im englischen Essex gerne mal der Punk ab. Überall liegen CDs mit Soundfetzen und Beatschnipseln rum. Da die Technik beim Abmischen kaum den Überblick behalten kann und es für die Band noch nicht mal einen Arbeitstitel gibt, schreibt einer erst mal überall „Flint" drauf. Und schon hat das Kind einen Namen. Das damit wieder einmal der ohnehin schon Bekannteste der vier, nämlich Keith, im Vordergrund steht, ist den anderen nicht nur egal, sie finden es auch richtig. „Keith ist der Katalysator der Band. Er schafft es, unsere gesamte Energie in eine gemeinsame Kraft zu verwandeln. Es wäre bescheuert, so zu tun, als hätte Prodigy nicht einen beachtlichen Teil dazu beigetragen", sagt Jim. Auch Keith denkt so über seine Vergangenheit. Mit ihr zu brechen, würde bedeuten, alles je Verinnerlichte ausblenden zu müssen. Das hätte die Konsequenz, dass er nicht mehr singen dürfte, sondern anfangen müsste, Schach zu spielen. Und das will er nicht, schließlich ist er rast- und ruhelos. Da gibt es so viel, was noch aus ihm raus muss. Schließlich beschreibt er es so: „Wäre meine Stimme eine Gitarre, würde sie so klingen, wie wenn Jim sie spielt – laut, aggressiv und wütend!" Was ist bloß los mit diesem Mann mit dem schlohweißen Iro? Bei Licht betrachtet sieht man unter seinen Tattoos und hinter seinen Piercings sein weiches Gesicht mit der kleinen Nase. Wenn er gedankenverloren in den Raum starrt, würde man ihm am liebsten über den Kopf streicheln und sagen ‚Alles wird gut'. Während er sich die Fingernägel bis zum Mittelhandknochen abbeißt, versucht er mit heiserer Stimme zu erklären, woher seine Aggressivität kommt: „Es ist definitiv nicht so eine Nummer nach dem Motto: ‚Oh, es geschah damals, als ich sieben Jahre alt war ...'. Ich kann nicht sagen wieso, aber es überkommt mich einfach manchmal. Als wir zum Beispiel im Studio waren, bin ich in der Pause über den Flur gelatscht und hörte plötzlich, wie die Jungs dieses ‚mad piece of shit' spielen, ich hab mich rumgedreht, bin ins Studio zurück gerannt und hab alles, was in mir war, ins Mikro gebrüllt. Danach war ich schweißgebadet. So entstand ‚Kamikaze'!" Irgendwie bekommt man den Eindruck, da schlummert eine Menge mehr unter der Oberfläche. Vielleicht brauchte Keith eine eigene Band. Vielleicht musste er endlich mal auf eigenen Beinen stehen. Schließlich war Keith bei Prodigy steht's der bunte Hund. Gebellt hat er da zwar auch schon, aber das Hirn hinter der Musik, das gehörte Liam Howlett. Auch den Status des Frontmannes musste Keith stets mit Prodigys MC Maxim Reality teilen. Und singen, das sagt er selbst, konnte er sowieso noch nie. Seine Hauptaufgabe bestand darin, den Leuten zu zeigen, wo man sich noch piercen lassen kann, welche Färbemittel der letzte Schrei sind und zu brüllen wie am Spieß. Ansonsten hatten immer die anderen die Ideen. Das alles würde zumindest die ungeahnte Wucht erklären, mit der Keith seine Lyrics in die Welt hinausbellt. Den anderen gefällt's, die finden seine Wut grandios. Unterstrichen wird diese mit einem ganz besonderen Live-Set. Auch wenn Kieron im Studio für die Aufnahmen der Songs den Bass spielt – sobald die vier live auf der Bühne sind, sitzt er genau wie Tony an den Drums. Dann wird gebangt, dass einem die Hosenbeine um die Waden schlottern. Den Fans gefällt's, obwohl viele Prodigy-Hörer auch erstaunt sind über Flints neue Töne. Aber es sind seine eigenen und sie passen gut zu ihm, wenn er da oben auf der Bühne mal wieder seine Aggressionen verarbeitet. Live zu spielen finden Flint ohnehin am genialsten, denn „die höchste Form des Jammens existiert auf der Bühne!". Diese Freiheit, live zu spielen, sich eine Fangemeinde von der Basis neu aufzubauen, den Leuten zuzusehen, wie sie zur Musik abgehen, das ist das Ziel von Flint. Und am meisten wahrscheinlich von Keith. Er konnte es kaum erwarten, endlich sein eigenes Ding zu drehen, ganz von vorne anzufangen: „Am geilsten sind doch immer noch diese miesen, kleinen, dunklen Clubs – die, die nach kaltem Rauch stinken und bei denen noch der Schweiß von der Nacht davor von der Decke tropft, wenn man nachmittags zum Soundcheck kommt. Dann packst du dein Equipment aus und prügelst die Masse mit deinen Songs in Extase!"

Entgegen der Monotonie

Immer diese Schlange vor dem Club, vor der Kasse, vor dem Klo. Immer breite Türsteher, immer die gleiche Musik, immer Gedrängel an der Bar und das Problem, was man beim Tanzen mit den Armen machen soll. Clubs gehen Sasha Crnobrnja schon lange auf den Sack.
Deshalb geht er auch nicht mehr aus. Für andere DJs wäre dies das Ende ihrer Karriere. Für Sasha war es der Anfang. Seit über 15 Jahren organisiert DJ Cosmic Rocker nun schon die legendärsten Untergrund-Partys der Welt. Anfangs noch unter dem Namen „Go Global" in Basel, später dann als „Organic Grooves" in New York City sorgte und sorgt Sasha auch heute noch mit einer Hand voll Verschworener dafür, dass der öde Cluballtag von individuellen – und manchmal auch nicht ganz legalen – Party-Events abgelöst wird.

Wichtig dabei ist, dass die Location nichts mit einem typischen Club zu tun hat. Das Resultat sind dann Jam-Sessions auf einem Hausdach in Brooklyn, wilde Tanzpartys in einem Bestattungsinstitut oder jamaikanische Percussion in einem Antiquitätenladen. Da kann es schon mal passieren, dass man auf eine Party geht und mit einem Lampenschirm nach Hause kommt. Aber noch wichtiger ist, dass die Musik nichts mit der typischen Clubmusik zu tun hat. Also trifft man bei solchen Anlässen auf die verschiedensten Underground-Musiker, die mit Turntables, Trompeten, Keyboards und Schlaginstrumenten einen Sound kreieren, der nie im Radio läuft.
Bizarr wirkt das oft, exotisch und irgendwie beim ersten Hören nicht ganz eingängig. Wie zum Beispiel, wenn die Baseline klingt, als sei sie von Dr. Alban abgeguckt, die Melodie dazu aber von einem indischen Sitar kommt. Auch auf dem Album „Mirrors and Windows" (Kickin Music) hört man skurrile Kreationen, wenn funkiger Gitarrensound im Shaft-Stil mit einem Streicherensemble oder orientalische Gesänge mit Synthesizer-Sequenzen gepaart werden. Elektro, Techno, Dub, Trip Hop und Dancehall Ragga werden zum allumfassenden Cosmic Sound, denn nichts ist Sasha mehr zuwider, als acht Stunden denselben Beat zu hören.
„Zum Beispiel Jean Paul: Ich finde seine Platte super, würde sie mir aber nie kaufen. Wieso soll ich genau denselben Kram spielen, der abends in jedem anderen Laden läuft und tagsüber schon zehn Mal im Radio? Ich spiele dann eben was Ähnliches, aber eben nicht Jean Paul!" Es muss anders sein, und wenn man Sasha trotzdem auf einen Stil festnageln will, dann darauf, dass er keinen hat. „Ich hab schon immer einfach die Platten gekauft und für meine Musik verwendet, die niemand anders haben wollte." Platten, die schwerer zu integrieren sind, weil der Beat holpert oder die Melodie eine Weile braucht, bis sie einem gefügig erscheint. Soundbits, die nicht zusammenzupassen scheinen, aber erst in der Kombination wirkliches Tanzpotenzial haben. Vielleicht werden die Tunes von Cosmic Rocker gerade wegen ihrer Anomalie nicht in jedem Club gespielt werden können. Da kann Sasha nur müde mit den Schultern zucken. „Dann mach' ich halt meine eigene Party!"

Cosmic Rocker